



Die Nil Intervention

Die vor euch liegenden Zeilen sind schlicht die ersten 5 Seiten des ersten Kapitels eines von mir geschriebenen Agententhillers, der, meinem bescheidenen Wesen entsprechend, den Anspruch erhebt auch auf literarischer Ebene zu überzeugen. Ich bin hier nicht auf Lob oder Komplimente aus (um der Wahrheit die Ehre zu geben, bin ich wohl mehr als ausreichend von meinem Talent überzeugt), nein vielmehr ist es die berühmte "konstruktive Kritik". Also scheut euch nicht mir eure ehrliche Meinung um die Ohren zu hauen.

Zur Geschichte: In einem kurzen, dem ersten Kapitel vorangestellten und in der dritten Person erzählten Prolog erfährt der Leser, dass ein hochtrainierter Attentäter des US Geheimdienstes aus seinem Refugium in Deutschland entführt wurde und - mit seiner Familie als Druckmittel - zu einem Attentat erpresst werden soll. Also dann, viel Spaß!

Ich kam zurück ins Sein, eingetaucht in jene glänzende teerig schwarze Fläche aus Desorientierung und Verwirrung, welche alles, was eine Seele besitzt, nach einem tiefen Schlaf umfängt.

Der Kontakt zur Wirklichkeit. An einem gefrorenen Wasserfall abzurutschen und dann irgendwann plötzlich doch noch einen Halt zu finden. Dieser Moment vermag es scheinbar jeden Zeitraum – von der Zehntel Sekunde bis zum Lebensende – einzunehmen. Ich brauchte wesentlich länger als eine Zehntel Sekunde, wozu auch Ägypten beitrug, der Nil, die Reling sowie der livrierte Araber, der mich unverwandt und bar jeder Servilität mit seinen Augen fixierte. Ich hatte ihn schon lange gehört. Gehört und auch gesehen durch die Scheibe, das Fenster, das zu öffnen mir nicht einmal in den Sinn gekommen war, während er in allen möglichen Sprachen versuchte mich auf seine Seite des Glases zu ziehen. Jetzt war ich da, bei ihm und seinem Land, welches in meinem letzten bewussten Moment mehrere tausend Kilometer und gut 20 Grad Celsius entfernt gewesen war.

Natürlich wusste ich zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich, dass ich mich in Ägypten befand, aber das sich eng ans Wasser schmiegende pralle Grün kontrastiert durch das abrupt anschließende und unendlich wirkende Beige der Wüste zeichneten ein deutliches Bild.

Das Starren in den Augen des Livrierten verlor langsam an Intensität, Erleichterung weichend. Schließlich musste er keinen Arzt rufen, nicht mein Ableben feststellen lassen, nicht permanent missgünstigen Polizisten erklären, dass er keine Schuld am – wie auch immer gearteten – Schicksal dieses jämmerlichen Ungläubigen hatte. Nicht dieses und auch keines anderen. In einem ordnungspolitisch äußerst rigide geführten Land wie Ägypten stellt man das besser klar, falls man keinen gesteigerten Wert auf ein nicht allzu entspanntes 48 Stunden-Verhör legt. Jedenfalls interpretierte ich seine



Die Nil Intervention

Mimik – Tage später – so. In jenem doch arg verzerrten speziellen Augenblick beließ ich es dabei grenzdebil meinen Blick von ihm zum Nil und zurück zu schwenken.

Auch ohne zu denken, wusste ich, was passiert war, vom kollektiven Unterbewusstsein des Verschwörers ins Bild gesetzt. Moderne Psychopharmaka sind in der Tat wundervoll. Irgendeiner, den irgendein anderer darüber informiert, dass irgendjemand seine Wohnung verlässt, sprüht ein Kontaktgift auf dessen Haustürklinke, der irgendjemand nimmt es beim Türöffnen über die Handoberfläche auf, und schon ist im Himmel Jahrmarkt. Ich konnte es mir lebhaft vorstellen. Wahrscheinlich hatten sie mir noch versprochen, mich dem Weihnachtsmann und dem Krümelmonster vorzustellen, während ich fröhlich vor mich hinsabbernd und freudig erregt in ein – zweifelsohne bereitstehendes – Auto gestiegen war.

Das Ganze nahm einen Zeitraum irgendwo zwischen zwei Minuten und einem Äon in Anspruch, und wer weiß, wenn er nicht noch verächtlicher geschaut hätte, und wenn seine Erleichterung nicht begonnen hätte, sich mit Ungeduld zu paaren, ich würde vielleicht immer noch so da sitzen und vor mich hinstarren in den gleißenden Platinflitter, den die untergehende Sonne verschwenderisch in den Nil warf.

Natürlich! Jetzt, so ganz gewöhnlich am Leben, war ich nur ein Gast, der seine Zeit stahl, sich aber möglicherweise beschweren würde, falls man ihn einfach stehen bzw. sitzen lassen würde. Es schien mir eine gute Idee, ihm etwas zu tun und mir die Zeit zu geben, mal ein paar Gedanken aneinander zu knoten, also krächzte ich mit staubigem Hals und vertrockneten Stimmbändern den Wunsch nach Wasser und Kaffee in die Welt. Selbstverständlich in Englisch, wie jeder gute Deutsche, wenn er betrunken oder im Ausland ist. Das verstand er, darin hatte er Routine und darum gefiel es ihm. Zumindest lächelte er höflich dünn, verschwand und gab den Blick auf den restlichen Teil des mit grob gewirkt olivfarbenem Stoff überdachten Vorderdecks und meine – spießigerweise freiwillig und bei Bewusstsein an Bord gekommenen – Mitpassagiere frei. Zumindest einen kleinen Teil davon. Eigentlich nur drei Pärchen und einen fetten Junge am fiesen – pickelsignierten – Anfang der Pubertät. Während die Erwachsenen ostentative Gleichgültigkeit heuchelten, starrte er, noch nicht völlig von ihrer verlogenen Welt indoktriniert, mich unverwandt und – ob meines elenden Befindens – mit offener Häme und einem Smartphone an, welches eine Dau mit prall geblähtem Dreieckssegel, die uns überholte, abfilmte. Wie sich in den folgenden Tagen noch herausstellen sollte, schien er Dinge generell nur dann wertschätzen zu können, wenn er sie



Die Nil Intervention

digitalisiert auf einem Bildschirm sah.

Der Livrierte kehrte zurück, in der linken Hand eine große Plastikflasche mit Wasser, auf den gespreizten Fingern der rechten ein glänzend poliertes Tablett mit einer Tasse Kaffee samt einem leeren Glas und in seinem Kielwasser ein breites joviales Lächeln, in dem man – um im kulturellen Kontext zu bleiben – bequem einen querliegenden Obelisk unterbringen hätte können: zweifellos der Manager. Er hegte keines der von seinem Untergebenen zart angedeuteten Vorurteile gegenüber sich ins Koma saufenden Westmenschen oder zumindest verbarg er sie besser. Für ihn war ein zufriedener Gast ein guter Gast, und ob ich tanzend, schlafend oder rollend an Bord kam, war schlussendlich meine eigene Angelegenheit. Das alles und noch mehr in der Art stand in seinen zum Himmel zielenden Mundwinkeln, aber er war nicht der Typ, der es bei Mimik hätte bewenden lassen. „Herr Helmann! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie froh ich bin, dass es Ihnen wieder besser geht. Ich bin...“

Er nannte einen Namen, voll mit gutturalen Vokalen und einen Titel voll mit langweiligen Funktionen. All das in einem Deutsch, das einem Großteil der Angestellten in jedem deutschen Supermarkt zu Ehre gereicht hätte. Ich sollte in der kommenden Woche noch lernen, dass so ziemlich jeder Angestellte an Bord – oberhalb von Koch oder Kellner – ein Deutsch-, Tourismus- oder Ägyptologie-Studium abgeschlossen hatte. Danach versicherte er Herrn Helmann – also mir – nochmals, dass mein Wohlergehen die essentielle Grundlage seines Lebensglückes darstellte.

Helmann, der Name sagte mir nichts, aber ich war generell nicht der Typ, der das argumentieren anfängt, wenn ein falscher Name ihm ein freies Essen geschweige denn eine Kreuzfahrt den Nil hinauf einbringt. Außerdem hatte ich den dringenden Verdacht, dass das alles schon so seine Richtigkeit hatte. So im großen Schema der Dinge, meine ich. Ich murmelte irgendwas von wegen Unannehmlichkeiten, die mir leid taten und Neugier, die ich hätte – wie ich denn hierher gekommen war, zum Beispiel. „Unterstützt“ sagte und getragen meinte er. Erst Tage später fand ich die Muße, das diplomatische Geschick seiner Wortwahl zu schätzen. Getragen von meinen guten Freunden, eigentlich Hotelbekanntschaften, wenn ich ihn richtig verstand, die überglücklich gewesen waren, mich noch rechtzeitig vor Ablegen des Schiffes hierher an Bord gebracht zu haben. So überglücklich wie sie zutiefst betroffen waren, dass ich beim Trinken anscheinend so gar kein Maß kannte und mich deswegen bei unserer kleinen Landsmannfeier direkt ins Delirium getrunken hatte. Untröstlich wären sie auch gewesen, mich so ganz ohne



Die Nil Intervention

Verabschiedung ziehen zu lassen, aber sie hofften mich – spätestens in Deutschland – wiederzusehen.

„Ja, ich auch“ sagte ich und meinte es genau so.

Nachdem ich nahezu die ganze Flasche Wasser auf einen Zug leer getrunken hatte – zum Teufel mit dem Glas – fühlte ich mich langsam stark genug für den Kaffee, stark genug auch, um ihm gegenüber durchblicken zu lassen, dass ich noch ein bisschen Ruhe vertragen konnte. „Ruhe und noch eine Flasche Wasser“ fügte ich mit einem Blick auf den Livrierten hinzu, dessen Namen ich ebenso wie den Rest der Bediensteten-Bordgeister nie erfahren respektive mir nie merken sollte.

„Ohne Kohlensäure.“

Mittlerweile hatte ich mich auch dazu durchgerungen deutsch zu reden.

Ein Gedanke streifte mein Sprachzentrum:

„Hatte ich eigentlich Gepäck?“

„Oh ja, Herr Helmann! Ihre Freunde haben es sogar persönlich in ihre Kabine gebracht. Nummer und Schlüssel erhalten Sie am Empfang.“

Sein Tonfall deutete nur leise Zweifel daran, dass ich dazu in der Lage war. Er zollte mir per würdevoller Verbeugung Respekt und wandte sich noch auf einen kleinen Wortschwall an den Kellner. Mein – gar nicht so schlechtes – Hocharabisch perlte zwar zu großen Teilen an dem hiesigen und schnell gesprochenen Dialekt ab, vermittelte mir aber dennoch klar den Grundtenor von Autorität und den Willen sie auch einzusetzen. Nichts schlägt wirklich den chinesischen Vorgesetzten in seiner Verachtung gegenüber dem Untergebenen und der Gleichgültigkeit bezüglich dessen Nöte, aber der arabische ist ihm eng auf den Fersen, und dieser spezielle verlangte nicht mehr und nicht weniger – unter gerechter Aufteilung von Beleidigungen zwischen mir und dem Kellner – als von meiner Existenz in den kommenden Tagen nicht mehr belästigt zu werden. Wobei er auch dezidiert seiner Meinung Ausdruck verlieh, dass wir beide es verdient hätten, ausführlichst mit der Chicotte, der Nilpferdpeitsche, Bekanntschaft zu machen.

Mein Gesichtsausdruck blieb teilnahmslos, wie es eben so ist, wenn man scheinbar kein Wort versteht. Was immer ihn zu derartigen Vermutungen veranlasste, meine Schädelform oder allgemein die Art, wie ich mich optisch darstellte, ich konnte es ihm schwerlich verübeln. Das grell blau rot gestreifte Freizeithemd, in unregelmäßigen Abständen mit getrockneten Rändern von Bier überdeckt, wäre sogar einem Teilnehmer der Bukowski-Gedächtnistour peinlich gewesen und war dennoch – im Moment noch – das Beste an mir. Meine Bartstoppeln, von meinem Handrücken als gut drei Tage alt



Die Nil Intervention

klassifiziert, harmonierten unangestrengt mit dem fettigen zerwühlten Haar. Wieder einmal ging mir der Gedanke durch den Kopf, wie leicht es meiner genetischen Disposition fiel – sogar in der weichzeichnend schönenden Reflektion einer circa vier Meter entfernten Glastür, die ins zweifellos gekühlte Innere des Schiffes führte – wie ein Landstreicher auszusehen. Wie ein Landstreicher oder eben ein Prolet mit mächtig Kater in der Fresse. Ein Prolet, den nur sein auf Grund gelaufener Kreislauf, gepaart mit dem starken Drang sich bis in die nächste Zeitzone hinein zu übergeben, davon abhielten nachzusehen, was seine „Kumpels“ so an Gepäck in „seiner“ Kabine abgeladen hatten.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!